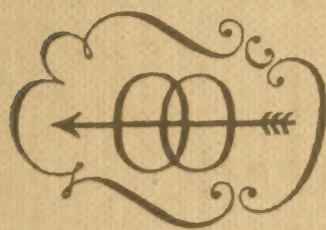
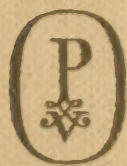


W A L T E R
H A S E N C L E V E R

EHEN
werden im Himmel
geschlossen



K O M Ö D I E



2⁰⁰
1





Digitized by the Internet Archive
in 2012

Ehen
werden im Himmel
geschlossen

Ehen
werden im Himmel
geschlossen

Komödie in vier Akten

von

Walter Hasenclever



Im Propyläen-Verlag / Berlin

Copyright 1928 by Arcadia Verlag G.m.b.H., Berlin
Printed in Germany / Im Ullsteinhaus, Berlin

Für
Blandine Ebinger

1959-15

PERSONEN:

Der liebe Gott

Sankt Peter

Die heilige Magdalena

Felix

Renée

Tonio

Eine Zofe. Ein Boy. Eine Ordonnanz.

*

Pause nach dem dritten Akt.

ERSTER AKT

Der Salon einer eleganten Frau. In die Dekorationen sind kunstvoll die Embleme des Himmels verflochten. Die Deckenbeleuchtung besteht aus Sternbildern, ein großer Spiegel stellt die Sonne dar, eine Stehlampe hat die Gestalt des Mondes. Gobelins und Wandmaleien geben Bilder aus der Schöpfungsgeschichte wieder. Das Tischtelefon hat die Form einer Schlange, der Lautsprecher die des Höllenrachsens.

Die heilige Magdalena, in moderner Kleidung und Haltung, probiert vor dem Spiegel ein Kleid an. Eine Zofe mit Flügeln auf dem Rücken ist ihr dabei behilflich. Ein Grammophon spielt eine Orgelplatte mit Niggersongs. Im Zimmer verstreut sind Kartons und Hutschachteln.

Magdalena: Meine Figur ist doch sehr gut. Ich kann mich sehen lassen. Sagen Sie der Schneiderin, ich komme morgen zur Anprobe. Ist sonst noch etwas gekommen?

Zofe: Der Juwelier hat dies Kästchen abgegeben.

Magdalena (*öffnet es und nimmt einen kunstvoll gearbeiteten Heiligenschein heraus, der in Form eines Kammes gearbeitet ist. Sie setzt ihn auf und liest den Preis*): Sehr hübsch. Aber viel zu teuer.

Zofe: Der Kamm steht der gnädigen Frau aus-
gezeichnet.

Magdalena: Wirklich?

Zofe: Gnädige Frau sollten wegen des Preises ver-
handeln.

Magdalena: Ich werde mal anrufen. Packen Sie
die Sachen zusammen. *(Sie nimmt den Hörer. Die Zofe schafft währenddessen die Kartons hin-
aus.)* Zentrum 72 100. Fräulein, ich habe das
Zentrum verlangt! Ist da Meyer und Wachs-
muth? Herr Meyer persönlich? Hier ist die
heilige Magdalena. Hören Sie, Herr Meyer, der
Heiligenschein gefällt mir. Ich finde die Idee
sehr originell. Aber der Preis! Unmöglich. Woher
soll ich das Geld nehmen? Sie vergessen, ich bin
eine anständige Frau. Ja, das war früher. Eine
anständige Frau hat niemals Kredit. Was sagen
Sie? Sie meinen: doch? Sie irren. Ich weiß Be-
scheid. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie
wissen, ich führe ein großes Haus. Ich bin auf
allen Empfängen des Himmels. Ich habe einen
literarischen Salon. Die berühmtesten Politiker
verkehren bei mir. Ich will Ihnen etwas sagen.
Aber sprechen Sie nicht darüber. Heute nach-
mittag kommt der liebe Gott zum Tee zu mir.

Jawohl, mit Sankt Peter. Ich erwarte die Herren jeden Augenblick. Ich bin eine gute Reklame für Sie. Sie meinen, wir werden uns einigen? Gut. Ich behalte ihn vorläufig. Abgemacht. (*Sie hängt ab*) Die heilige Johanna wird sich schön ärgern, wenn ich ihn beim nächsten Empfang trage.

Zofe (*meldend*): Seine Exzellenz der heilige Petrus.

Magdalena: Ich lasse bitten.

(Die Zofe läßt Sankt Peter eintreten. Er ist ein behäbiger alter Herr in schwarzem Rock mit weißem Bart, goldener Brille und einer großen Aktentasche, die er vor sich auf den Tisch legt.)

Sankt Peter: Guten Tag, mein Kindchen. Bist du vergnügt?

Magdalena: Peterchen, ich bin unglücklich.

Sankt Peter: Was ist denn?

Magdalena: Ich habe kein Geld.

Sankt Peter: Die Geschäfte gehen schlecht. Die Leute bezahlen keine Kirchensteuern. Und wenn sie bezahlen, handeln sie die Hälfte herunter. Unser Etat ist begrenzt.

Magdalena: Bei der letzten großen Heiligenabfindung sind mir zwanzig Prozent Zulage versprochen worden.

Sankt Peter: Du hast sie bekommen.

Magdalena: Aber sie reichen nicht.

Sankt Peter (*verzweifelt*): Wo soll ichs denn hernehmen? Der heilige Franziskus will auch leben. Die Engel kosten mich ein Vermögen. Unsere Reparaturen gehen in die Millionen.

Magdalena: Sieh mal, Peterchen, ich muß doch anständig aussehen. Bei uns soll alles vollkommen sein. Ich kann ein Kleid nicht zwei Jahre tragen. Hast du eine Ahnung, was Hüte kosten? Frag mal die heilige Therese. Ich muß standesgemäß auftreten.

Sankt Peter (*öffnet seine Aktentasche*): Wir haben neulich zwei Schneiderrechnungen für dich bezahlt. Dein Parfümverbrauch ist gewaltig. Du brauchst jede Woche eine neue Wäschegarnitur. Du ruinierst uns.

Magdalena: Dann müßt ihr keine Frauen zu Heiligen machen.

Sankt Peter: Dein Fall ist auch außergewöhnlich.

Magdalena: Es steht geschrieben: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“

Sankt Peter: Wir vergeben dir deine Sünden, aber nicht deine Schulden.

Magdalena (*setzt sich übermütig auf seinen Schoß*):

Peter, ich muß dir einen Kuß geben.

Sankt Peter (*erschrocken*): Hör auf! Der liebe

Gott kann jeden Augenblick kommen.

Magdalena: Wo ist er denn?

Sankt Peter: Er beendet eine Golfpartie.

Magdalena: Ich gehe nicht eher fort, als bis du
meine Schulden bezahlst.

Sankt Peter: Das ist aber das letzte Mal!

Magdalena (*gibt ihm einen Kuß*): Danke, Peter-
chen. Willst du einen Wermut?

Sankt Peter: Schenk mir lieber einen Whisky.

Magdalena (*schenkt ein*): Was gibt es Neues im
Himmel?

Sankt Peter: Viel Ärger. Prozesse, Denkschriften,
Petitionen. Wir arbeiten Tag und Nacht.
Die Menschen wissen gar nicht, wie gut sie es
haben.

Magdalena: Was sagt denn der Meister dazu?

Sankt Peter: Er hat mich gebeten, hierher zu
kommen. Er will mir eine wichtige Mitteilung
machen. Ich glaube, es geht etwas vor.

(Hinter der Szene ertönen Fanfaren. Die Sterne an der Decke
erleuchten sich. Sonnenspiegel und Mondlampe gehen an. Es
wird plötzlich ganz hell.)

Zofe (*meldend*): Seine Majestät!

(Der liebe Gott tritt ein. Er ist gekleidet wie ein alter englischer Lord. Sportanzug, kurze Hose, Pfeife im Mund. Er ist bartlos, hat eine Mütze auf dem Kopf und trägt ein Monokel an seidener Schnur. Ein kleiner Boy mit Flügeln auf dem Rücken folgt ihm mit den Golfstöcken.)

Der liebe Gott (*zum Boy*): Stell die Dinger dort in die Ecke. So, mein Junge, du kannst gehen.
(*Boy verschwindet.*)

Magdalena (*mit tiefer Verneigung*): Meister!

Der liebe Gott: Laß gut sein, Lenchen. Wir sind unter uns. Hübsch bist du eingerichtet. Sehr geschmackvoll. Sogar ein Lautsprecher!

Magdalena: Willst du etwas Musik hören?

Der liebe Gott: Was steht denn im Programm?

Magdalena (*liest vor*): 16 Uhr 30: Choräle.

Der liebe Gott: Ausgeschlossen.

Magdalena: 17 Uhr. Hörspiel: Der Durchzug der Juden durchs Rote Meer.

Der liebe Gott: Dauert zu lange. (*Zu Sankt Peter*) Ist Post gekommen?

Sankt Peter (*öffnet die Aktentasche*): Die Dissertation eines Studenten der Theologie in Heidelberg.

Der liebe Gott: Thema?

Sankt Peter: „Kann Gott in seiner Allweisheit,
Allgüte und Allgerechtigkeit das Böse zulassen?“

Der liebe Gott: Die Menschen haben Sorgen!

Sankt Peter: Die Dissertation schließt sehr interessant.

Der liebe Gott: Wie denn?

Sankt Peter: Gott kann das Böse nicht zulassen.
Also existiert es nicht.

Der liebe Gott: Donnerwetter! — Was noch?

Sankt Peter: Die Generaldirektion der Marskanäle bittet um Verlängerung der Konzession.

Der liebe Gott (*unterschreibt*): Genehmigt.

Sankt Peter: Die himmlischen Heerscharen sind in Gärung begriffen. Die Engel verlangen den Achtstundentag. Sie wollen es nicht schlechter haben als die Menschen. Der heilige Augustin beschwert sich über Bevorzugung des heiligen Antonius. Er hatte beim letzten Empfang keinen guten Platz.

Der liebe Gott: Der heilige Augustin soll ganz still sein. Wenn man ein Leben geführt hat wie er, braucht man sich nicht zu beklagen.

Sankt Peter: Meister, der heilige Augustin hat Beziehungen zur Presse. Wir müssen vorsichtig sein.

Der liebe Gott: Ich habe es satt. Seit vielen tausend Jahren sitze ich auf diesem imaginären Thron, auf den mich ein allgemeines, menschliches Plebiszit erhoben hat. Man beschuldigt mich, das Weltall geschaffen zu haben, und macht mich für seine Schwächen und Unvollkommenheiten verantwortlich. Der Fall liegt umgekehrt. Die Menschen haben mich erschaffen. Unfähig, sich selbst zu regieren und ohne Illusionen zu leben, haben sie in mir ein höchstes Wesen verkörpert, das ihren Bedürfnissen entspricht. Lenchen, hör doch zu, wenn ich rede!

Magdalena: Ja, Großväterchen.

Der liebe Gott: Man hat die Notwendigkeit meiner Existenz so oft bewiesen, daß ich fast daran glaube. Ich mache gute Miene zum bösen Spiel. Ich regiere. Ich sitze hier oben, empfange, unterschreibe Akten, lasse mich interviewen und malen. Meine Person dient als Vorwand für die dümmsten Ansprüche der Menschen. Kriege werden in meinem Namen begonnen und Revolutionen gegen mich geführt. Sie machen aus mir, was sie wollen. *(Zu Magdalena)* Die Sphären haben Ohren. Lenchen, sieh mal nach, ob jemand lauscht.

Magdalena (*geht zur Thür und sieht nach*): Die heilige Cäcilie ist ausgegangen.

Der liebe Gott: Ihr steht mir nahe. Darum bin ich hergekommen. Mit euch kann ich offen reden. (*Er klopft seine Pfeife aus.*) Die Throne wackeln. Ich habe keine Lust mehr, eine Rolle zu spielen, die zur komischen Figur geworden ist. Die Monarchie hat abgewirtschaftet. Meine Kollegen auf der Erde packen ihre Koffer. Und da ich schließlich nicht mehr bin als der letzte Repräsentant einer veralteten Staatsform, die sich auf mich als oberste Instanz beruft, will ich mit gutem Beispiel vorangehen. Ich will mich pensionieren lassen.

Sankt Peter: Meister, dein Reich ist nicht von dieser Welt.

Der liebe Gott: Täuschen wir uns nicht. Der Himmel ist eine politische Institution.

Sankt Peter: Du hast Verpflichtungen. Denk an die Millionen, die an dich glauben.

Der liebe Gott: Ich kann auf die Kirche keine Rücksicht nehmen. Die Menschen werden auch ohne mich auskommen.

Magdalena: Großväterchen, der Schritt muß

ernsthaft erwogen werden. Wovon willst du denn leben?

Der liebe Gott: Ich mache es wie meine Kollegen. Ich ziehe mich auf ein Schloß zurück, hacke Holz und schreibe meine Memoiren. Glaubt ihr, ich habe Lust, ewig den lieben Gott zu spielen? Gewiß, ich präsidiere in allen Aufsichtsräten, bin Ehrendoktor sämtlicher Universitäten und genieße unbegrenzten Kredit. Die Börse zittert, wenn ich rede. Im Grunde habe ich ja doch nichts zu sagen. Ich will meine Ruhe haben. Schon die Tatsache, daß man im Himmel telephonierte, verleidet mir das Paradies.

Sankt Peter: Die Folgen werden entsetzlich sein. Eine Anarchie bricht aus, die ohne gleichen ist.

Der liebe Gott: Mein lieber Petrus, es wird sich gar nichts ändern. So, wie sich seit Beginn der Welt nie etwas geändert hat. Sieh dir mal die Menschen an. Sie sind dieselben wie zu allen Zeiten. Sie haben nichts vergessen und nichts hinzugelernt. Sie sind nicht besser und nicht klüger geworden. Sie sind genau so, wie sie sind. Das ist das Geheimnis. Alles andere ist Philosophie, Literatur, Schwindel. Man behauptet

von mir, ich habe die Macht, in das Schicksal der Menschen einzugreifen. Welcher Irrtum! Ich habe es nie getan. Ich würde es auch nicht tun, selbst wenn ich es könnte. Das Schicksal ist das Gleichgewicht der Welt. Daran rühren können nur Irrsinnige oder Verbrecher. Alles kommt, wie es kommen muß.

Magdalena: Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich mir heute den Kamm gekauft.

Sankt Peter: Herr und Meister: rührst du nicht an dein eigenes Schicksal, wenn du die Herrschaft aufgibst?

Der liebe Gott: Die Unsterblichen sind unwandelbar. Sie haben die Grenze überschritten.

Magdalena: Was wird denn aus uns, wenn du abdankst?

Der liebe Gott: Ihr kommt mit mir. Ich brauche euch zum Bridgespielen.

Zofe (*meldend*): Eine Ordonnanz ist draußen mit einer Meldung.

Der liebe Gott: Soll eintreten.

(Ein Soldat mit Helm und Flügeln tritt ein und steht an der Tür stramm.)

Rührt euch! Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen nicht immer vor mir stramm stehen? Ich

bin kein Feldwebel. (*Die Ordonnanz rührt sich.*)
Was ist los?

Ordonnanz: Melde gehorsamst: drei Selbstmörder soeben im Himmel eingetroffen.

Der liebe Gott: Die Menschen machen es sich leicht. Wenn sie nicht weiterkönnen, schießen sie sich eine Kugel in den Kopf.

Sankt Peter: Haben Sie die Akten?

Ordonnanz: Zu Befehl, Exzellenz.

(*Er nimmt aus seiner Meldetasche am Gürtel drei Akten und überreicht sie ihm.*)

Sankt Peter: Abtreten!

(*Ordonnanz macht stramm kehrt und verschwindet.*)

Die Selbstmorde nehmen erschreckend zu. Wir haben keinen Platz mehr. Wir müssen anbauen.

Der liebe Gott: Was sind das für Menschen?
Lies doch mal vor.

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D. 42 177. Referat des Erzengels Gabriel: Es handelt sich um einen fünfzigjährigen Mann in Boston. Motiv der Tat: Liebeskummer. Der Betreffende liebte seit Jahren eine Frau, die er heiraten wollte. Weil sie nicht wollte, nahm er sich das Leben.

Magdalena: Das ist doch kein Grund!

Sankt Peter (*liest*): Die Tat erregte um so mehr Aufsehen, als die beiden scheinbar glücklich waren.

Magdalena: So was kann nur in Amerika passieren.

Der liebe Gott: Der Mann tut mir leid.

Magdalena: Ich finde, dem Mann ist recht geschehen. Man kann nicht jeden heiraten, den man liebt.

Der liebe Gott (*zu Sankt Peter*): Der nächste Fall!

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D. 42 178. Referat des Erzengels Michael: Eine zwanzigjährige Frau in Paris von auffallender Schönheit konnte sich zwischen zwei Bewerbern nicht entscheiden. So kam es zum tragischen Ausgang.

Magdalena: Die Arme!

Der liebe Gott: Wieso die Arme?

Magdalena: Wenn eine Frau sich das Leben nimmt, sind immer die Männer daran schuld.

Der liebe Gott: Lenchen, die Frau ist zwanzig Jahre. Da hat man noch keine Erfahrungen. Was hast du mit zwanzig Jahren gemacht?

Magdalena: Davon wollen wir lieber schweigen.

Der liebe Gott (zu Sankt Peter): Der dritte Fall!

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D. 42 179. Referat des Erzengels Raphael: Ein dreiundzwanzigjähriger Student in Bologna verliebte sich in eine verheiratete Frau. Infolge seiner großen Schüchternheit wagte er nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Aus Verzweiflung darüber, nie eine Frau zu besitzen, tötete er sich, trotzdem man ihn davon abhalten wollte.

Der liebe Gott: Lies den letzten Satz noch einmal.

Sankt Peter (*liest*): Trotzdem man ihn davon abhalten wollte.

Der liebe Gott: Es muß heißen: obwohl man ihn davon abhalten wollte. Die Engel können nicht einmal richtig deutsch. Ich werde einen Sprachkursus einführen.

Magdalena: Ja, Großväterchen. Es muß obwohl heißen. Denn mit Trotz ist da nichts zu machen. Wir Frauen wollen geliebt sein — obwohl es schwer ist. Siehst du, dieser junge Student gefällt mir. Dem müßte man helfen. Wer sich für eine Frau tötet, die er nie besessen hat, ist fähig zur Liebe. Gibt es denn in deinem ganzen großen Reich keine Möglichkeit für ihn?

Der liebe Gott: Er hat sich ja das Leben genommen.

Magdalena: Hier sind drei Menschen am Leben gescheitert. Vielleicht waren die drei am falschen Platz. Hätten sie im richtigen Augenblick gelebt, wäre alles anders gekommen.

Der liebe Gott: Ich bin zwar allwissend, aber das verstehe ich nicht.

Magdalena: Sieh mal, der fünfzigjährige Mann in Boston, der mit aller Gewalt heiraten wollte, ist der geborene Ehemann. Und die kleine Pariserin, die sich zwischen zwei Männern nicht entscheiden konnte, sucht einen einzigen. Kann man nicht die beiden miteinander verheiraten? Ehen werden im Himmel geschlossen. Wo zwei glücklich sind, ist auch Platz für den dritten. Schick die drei zurück auf die Erde. Tu sie zusammen. Laß sie noch einmal leben.

Der liebe Gott: Das geht nicht, Lenchen. Das ist gegen die Verfassung.

Magdalena: Du bist doch allmächtig. Tu ein Wunder!

Der liebe Gott: Ich bin auch allweise. Deshalb tu ich es nicht.

Magdalena: Sollen drei Menschen an dieser

törrichten Welt zugrunde gehen? Sollen drei Menschen sterben, die füreinander geschaffen sind? Drei Menschen, die alle Voraussetzungen haben, glücklich zu sein? Weshalb? Weil ein kleiner Fehler im Kosmos ihre Bahn durchkreuzte? Weil ein lächerlicher Umstand verhinderte, daß die Zukunft das Gegenwärtige traf? Die Tiere finden sich. Die Vögel rufen einander zu. Die Blumen streuen ihren Samen in den Wind und wachsen an ihrem Ort. Weshalb willst du den Menschen vorenthalten, was du allen Kreaturen gönnst? Großväterchen, das kann dein Ernst nicht sein. Sei gerecht!

Der liebe Gott: Ich kann in die ewige Ordnung nicht eingreifen.

Magdalena: Sei gerecht! Du kannst nicht zulassen, daß so viel Liebe, so viel Sehnsucht verschwendet wird. Daß alles umsonst war. Auch diese drei sind deine Geschöpfe. Sie haben ein Anrecht auf Glück.

Der liebe Gott: Lenchen, du redest wie eine Frau.

Magdalena: Es steht geschrieben: „Gott verdammt niemand mit Unrecht, und der Allmächtige beugte das Recht nicht.“

Der liebe Gott: Wo steht das?

Magdalena: Im alten Testament.

Der liebe Gott: Da steht viel.

Magdalena: Du sagst, ich rede wie eine Frau.

Ja, ich rede wie eine Frau. Ich sehe diese Menschen vor mir. Ich fühle, wie sie leiden. Ich weiß, daß Liebe die schwerste, die grausamste Prüfung ist. Großväterchen, du darfst sie nicht allein lassen. Du mußt ihnen helfen.

Der liebe Gott: Woher weißt du, daß ihnen geholfen wäre?

Magdalena: Weil sie unglücklich sind.

Der liebe Gott: Ich kann ihr Unglück nicht in Glück verwandeln.

Magdalena: Versuch es!

Der liebe Gott: Wer leiden muß, dem hilft kein Stern.

Magdalena: Versuch es ein einziges Mal!

Der liebe Gott: Petrus, was meinst du dazu?

Sankt Peter: Einerseits meine ich: ja.

Der liebe Gott: Und andererseits?

Sankt Peter: Andererseits: nein.

Der liebe Gott: Was meinst du denn nun wirklich?

Sankt Peter: Als Heiliger bin ich dafür. Als Politiker dagegen.

Der liebe Gott: Mit anderen Worten: Du verleugnest deinen Standpunkt. Ich habe das schon einmal gehört.

Sankt Peter: Herr, dein Wille geschehe.

Der liebe Gott: So seid ihr. Ihr wälzt die Verantwortung auf den lieben Gott ab. Das ist sehr bequem.

Magdalena: Großväterchen, du hast vorhin gesagt, wir überschätzen deine Macht. Du willst von der Regierung zurücktreten, weil du nichts zu sagen hast. Hier ist eine Gelegenheit, das Gegenteil zu beweisen. Tu einmal etwas Gutes in der Welt!

Der liebe Gott: Man soll mit Frauen nicht diskutieren. Sie verstehen alles falsch.

Magdalena: Mache, bevor du abdankst, drei Menschen glücklich. Schenk ihnen das Leben!

Der liebe Gott: Sie wollen doch gar nicht leben.

Magdalena (*kniert vor ihm nieder*): Tu es mir zu liebe!

Der liebe Gott: Gut. Steh auf. Ich will einmal so tun, als ob ich der liebe Gott wäre, bevor ich mich ins Privatleben zurückziehe. Ich will

gegen meine Überzeugung handeln. Der Himmel gebe, daß es gut abläuft.

Magdalena (*küßt ihm die Hand*): Danke, Großväterchen.

Der liebe Gott: Wie stellst du dir denn die Sache vor?

Magdalena: Ich denke, wir kaufen eine Villa an der Riviera.

Der liebe Gott: Eine Villa?

Magdalena: Die Menschen haben es so schlecht gehabt. Jetzt sollen sie es gut haben.

Sankt Peter: Das kostet Geld.

Magdalena: Großväterchen, wenn du doch den Abschied nimmst, kannst du ruhig deinen Kredit überziehen.

Der liebe Gott: Zu einer Villa gehört ein Auto.

Magdalena: Ja, sie müssen einen anständigen Wagen haben. Natürlich mit Chauffeur.

Sankt Peter: Das kostet ja immer mehr!

Magdalena: Du hast doch auch einen Wagen.

Sankt Peter: Den bezahlt die Firma.

Der liebe Gott: Und dann willst du die beiden miteinander verheiraten?

Magdalena: Den Mann aus Boston und die Frau aus Paris.

Sankt Peter (*nachdenklich*): Die beiden hätten wir untergebracht. Aber was machen wir mit dem dritten?

Magdalena: Peterchen, der dritte ist ja die wichtigste Person. Ohne den gehts nicht. Wenn wir die beiden miteinander allein lassen, bringen sie sich nach der ersten halben Stunde wieder um. Die Frau muß einen Liebhaber haben. Das ist so in der Welt.

Der liebe Gott: Lenchen, denk an das sechste Gebot!

Magdalena: Ich habe so oft die Ehe gebrochen und bin doch in den Himmel gekommen. Davon versteht ihr nichts. Glaubt einer richtigen Frau!

Der liebe Gott: Also der junge Student aus Bologna soll auch in der Villa wohnen?

Sankt Peter: Wer bezahlt denn das?

Magdalena: Der Ehemann natürlich. Wer sonst?

Der liebe Gott: Das denkst du dir alles so einfach?

Magdalena: Ich sehe nur eine Schwierigkeit. Die

drei Menschen dürfen nichts von ihrer früheren Existenz erfahren. Sie müssen vom ersten Augenblick an so selbstverständlich miteinander leben, als wären sie schon viele Jahre zusammen. Sie brauchen einen Geburtsschein, einen Ehekontrakt und eine Steuerquittung. Wir müssen Urkunden fälschen.

Sankt Peter: Das ist strafbar.

Magdalena: Petrus, sei kein Pedant. Wenn alle Urkunden echt wären, säßen wir nicht hier.

Der liebe Gott: Bevor ich meine Einwilligung zu diesem Experiment gebe, verlange ich eins von euch: strikte Neutralität. *(Zu Magdalena)* Mir scheint, du liebäugelst mit dem jungen Studenten?

Magdalena: Großväterchen, einen Flirt muß man haben.

Der liebe Gott: Du solltest lieber die Schriften der Kirchenväter lesen.

Magdalena: Die sind so langweilig.

Sankt Peter: Ich bin neugierig, was geschehen wird. Hoffentlich gibt es keinen Skandal.

Magdalena: Von unseren Wünschen begleitet, werden drei Menschen auferstehen. Gott tut

sein erstes Wunder. (*Zum lieben Gott*) Ich danke dir, daß ich diese Stunde erleben durfte!

Sankt Peter: Sollen wir eine Notiz an die Presse geben?

Der liebe Gott: Um Himmels willen!

Sankt Peter: Wann können wir mit dem Umzug beginnen?

Magdalena: Sofort.

Sankt Peter (*ergreift den Hörer*): Verbinden Sie mich mit der Hauptkasse.

Der liebe Gott: So. Und nun wollen wir etwas trinken. (*Zu Magdalena*) Man sagt, es gäbe bei dir einen ausgezeichneten Mokka. Ich war neulich bei der heiligen Katharina. Das war ja ein furchtbares Zeug.

Magdalena (*holt die Kaffeemaschine und stellt sie auf den Tisch*): Ein guter Mokka ist das Schwierigste, was es gibt. Dagegen ist die Schöpfung ein Kinderspiel.

Der liebe Gott: Wie machst du denn das?

Magdalena: Großväterchen, dazu muß man eine Vergangenheit haben. Ich nehme drei Löffel feingemahlenen Kaffee auf jede Tasse . . .

Sankt Peter (*am Telephon*): Sagen Sie mal, was

kostet eine Villa in der Nähe von Cannes?
Wieviel? Dreihunderttausend Dollar? Aus-
geschlossen.

Der liebe Gott: Wir haben einen Geheimfonds.

Sankt Peter: Das ist zu teuer.

Der liebe Gott: Auf meine Verantwortung!

Sankt Peter (*am Telephon*): Gut. Kaufen Sie
bestens. Interesse wahrend. Der Betrag geht
nicht durch die Bücher. Verstanden?

Der liebe Gott (*zu Magdalena*): Und jetzt tust
du heißes Wasser darauf?

Magdalena: Noch nicht. Erst den Zucker.

Sankt Peter (*am Telephon*): Verbinden Sie mich
mit der Expedition.

Magdalena: Das Ganze muß richtig dosiert sein.
Genau wie im Leben (*Sie mischt den Kaffee.*)

Sankt Peter: Ist da die Expedition? Schicken
Sie die drei Selbstmörder, die soeben an-
gekommen sind, wieder auf die Erde zurück.
Nähere Anweisung erfolgt durch IIB.

Magdalena: Peterchen, vergiß nicht das Auto!

Sankt Peter: Was soll es denn für ein Wagen
sein?

Magdalena: Eine Frau mit zwei Männern kann
nur in einem erstklassigen Wagen fahren.

Sankt Peter: Das wird ein kostspieliges Wunder.

Der liebe Gott (*zu Magdalena*): Ist dein Mokka
nun endlich fertig?

Magdalena: Gleich. In zehn Sekunden. Jetzt
gieße ich heißes Wasser darauf.

Sankt Peter: Wann werden wir die Resultate
unseres Experiments erfahren?

Magdalena (*zum lieben Gott*): Tausend Jahre
sind vor dir wie ein Tag. Wenn das Wasser
durchgelaufen ist, wird alles entschieden sein.

Der liebe Gott: Wie weit bist du?

Magdalena: Die ersten Tropfen fallen.

Ende des ersten Aktes.

ZWEITER AKT

Eine Bergstraße am Mittelländischen Meer. Sonnenuntergang.
Ein elegantes offenes Auto fährt vor, von einer Frau, Renée,
gesteuert. Neben ihr sitzt ein junger Mann, Tonio; rückwärts
ein älterer, Felix. Das Auto hält.

Renée: Es tropft. Da ist etwas nicht in Ordnung.

Felix: Ich habe schon die ganze Zeit das Gefühl,
es stimmt nicht.

Renée (*zieht die Bremse an und steigt aus*): Panne.

(Die Männer steigen aus.)

Felix: Renée, wir hätten den Chauffeur mit-
nehmen sollen. Seitdem ich Auto fahre, weiß
ich erst, wie schön die Eisenbahn ist.

Renée: Laß nur, Felix. Ich kenne die Maschine.
Es wird sich um eine Kleinigkeit handeln.

Tonio (*prüft den Zeiger*): Die Ölpression ist
normal.

Renée (*öffnet die Haube*): Der Motor ist heiß. Ein
Glück, daß wir halten.

Felix: Sieh mal, unten läuft Wasser heraus.

Renée: Wie ist denn das möglich? Da haben wir es. Steinschlag. Ein Loch im Kühler. Wasser ist durchgelaufen.

Tonio: Was machen wir nun?

Felix: Die Uhr ist sieben. Die Leute essen zu abend. Wir werden kaum einem Wagen begegnen.

Tonio (*mit der Karte*): Der nächste Ort ist 15 Kilometer entfernt. Wir sind in einer gottverlassenen Gegend. In einer Stunde ist es dunkel.

Renée: Schöne Geschichte.

Felix: Ich werde mal bis zum nächsten Haus gehen. Vielleicht finden wir jemand.

Tonio: Lassen Sie mich gehen.

Felix: Bleiben Sie, Tonio. Haben Sie einen Browning bei sich? (*Tonio nickt.*)

Renée: Man wird uns doch nicht überfallen?

Felix: Für alle Fälle.

(Er geht in der Richtung des Autos weiter.)

Tonio: Frieren Sie, Renée?

Renée: Im Gegenteil. Ich finde das Abenteuer sehr amüsan. Mutterseelenallein mit zwei

Männern auf der Landstraße ist der Traum jedes jungen Mädchens. Schade, daß ich verheiratet bin.

Tonio: Sie haben Humor.

Renée: Tonio, holen Sie die Decke aus dem Wagen. Wir wollen uns auf die Mauer setzen.

(Er holt eine Decke aus dem Auto und legt sie über die Mauer.
Sie setzen sich.)

Tonio: Haben Sie nicht Angst?

Renée: Ich bin nicht schwindlig.

Tonio: Sechshundert Meter Tiefe hinter unserm Rücken. Das genügt.

Renée: Ob man gleich tot ist?

Tonio: Riechen Sie, wie es duftet? Eukalyptus und Pfefferbaum. Das Meer tönt bis zu uns herauf.

Renée: Es ist schön hier oben. (*Pause.*) Weshalb sind Sie so schweigsam?

Tonio: Ich rede doch die ganze Zeit.

Renée: Erzählen Sie mir etwas.

Tonio: Ich glaube, ich habe Ihnen alles erzählt.

Renée: Wo waren Sie voriges Jahr?

Tonio: In Korsika. Ich fuhr von Genua hin.

Renée: Allein?

Tonio: Nein.

Renée: Mit einer Freundin?

Tonio: Die Berge werden violett. Wie schnell es dunkelt.

Renée: War sie hübsch?

Tonio: Sehen Sie mal nach unten. Was mag das für ein Gefühl sein, wenn man fällt?

Renée: Ich falle nicht, Tonio. Ich bleibe im Gleichgewicht. Passen Sie auf, ich kann mich sehr weit zurückbeugen. *(Sie tut es.)*

Tonio *(streckt den Arm aus)*: Vorsicht!

Renée *(sitzt mit einem Ruck wieder gerade)*: Danke. *(Sie sieht auf die Uhr)* Ich bin gespannt, ob Felix ein Haus entdeckt.

Tonio: Ist es nicht gefährlich, uns so lange allein zu lassen?

Renée: Wieso? Es passiert doch nichts.

Tonio: Es könnte aber etwas passieren.

Renée: Was könnte passieren?

Tonio: Es könnten Räuber kommen.

Renée: Ach so!

Tonio: Ich bin sehr glücklich in Ihrer Nähe.

Renée: Sagen Sie, Tonio, was haben Sie eigentlich? Sie sind so merkwürdig.

Tonio: Die Elektronentheorie macht mir zu schaffen.

Renée: Lassen Sie doch die Bücher. Sie sollen sich bei uns erholen.

Tonio: Vielleicht bekommt mir der Aufenthalt nicht.

Renée: Ist Felix nicht nett zu Ihnen?

Tonio: Felix ist entzückend.

Renée: Woran fehlt es denn?

Tonio: Ich bitte Sie, Renée, quälen Sie mich nicht.

Renée (*berührt seine Hand*): Was ist mit Ihnen?

Tonio: Sie haben ganz kalte Hände.

Renée: Ich friere etwas. Das macht nichts.

Tonio: Ich hole Ihnen meinen Mantel.

Renée: Nein, bleiben Sie. (*Sie hält ihn zurück.*)
Ich möchte wissen, woran Sie denken.

Tonio: An dich.

Renée (*löst sich von ihm*): Wie dunkel es schon ist.

Tonio: Sehen Sie die Sterne? Stehen sie nicht wie Blumen am Himmel? Die Sterne des Südens. Am Mittelländischen Meer. Spüren Sie den Klang, die Magie dieser Worte?

Renée: Jetzt friere ich wirklich.

Tonio: Nehmen Sie meine Jacke (*Er zieht seine Jacke aus und hüllt sie ein*). Sie sind so schön, Renée. Ich liebe Sie so.

Renée (*beugt sich zurück*): Ich sehe lauter Sterne.

Tonio: Hören Sie, Renée? Ich liebe Sie so.

Renée: Ich falle, Tonio. Ich falle.

(*Er reißt sie an sich in einem Kuß*)

Tonio: Um ein Haar wären wir abgestürzt.

Renée: Wieviel? Sechshundert Meter?

Tonio (*nimmt sie in seine Arme*): Von einem Stern zum andern. Wäre es wirklich so schlimm gewesen?

Renée: Wir wären ertrunken. (*Sie umarmen sich wieder.*) Was ist das für ein Licht?

Tonio: Der Leuchtturm von Cap Martin.

Renée: Wo bleibt nur Felix! Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?

Tonio (*steht brüsk auf und wendet sich ab*).

Renée: Was hast du? Weshalb gehst du?

Tonio: Man sollte den Wagen an die Seite fahren.

Renée: Komm, Tonio. Sei kein Kind. Du mußt doch verstehen, daß ich mich um ihn Sorge.

Tonio: Wie kannst du jetzt von ihm sprechen?

Renée: Was ist denn geschehen?

Tonio: Verstehst du das nicht? Ich lebe in seinem Hause. Ich bin täglich mit euch zusammen. Ich sehe, wie du zärtlich zu ihm bist.

Renée: Tonio!

Tonio: Nein. Nicht mit mir. Ich bin völlig ungeeignet. Ich liebe dich. Ich liebe dich wirklich.

Renée: Ist das wahr?

Tonio: Verzeihung. Man lebt heute mit einem Minimum an Gefühlen. Schade. Ich bin ein Jahrhundert zu spät geboren.

Renée: Nein. Du bist nur etwas verrückt. Mein Gefühl zu dir hat nichts mit Felix zu tun. Spürst du das nicht? Felix hat seinen Beruf, seine Fabrik, sein Haus. Das wäre alles nicht da ohne mich. Ich muß eine Heimat haben.

Tonio: Weshalb hast du mich denn geküßt?

Renée: Weil ich dich liebe.

Tonio: Wen? Mich?

Renée (*zieht die Jacke aus*): Hier ist Ihre Jacke. Bitte, holen Sie meinen Mantel.

Tonio (*küßt ihre Hände*): Renée, ich weiß nicht, was ich sage. Ich kann nicht mehr. Bleib bei mir.

Renée: Ich bin doch bei dir.

Tonio: Aber nicht allein.

Renée: Was soll ich tun?

Tonio: Komm mit.

Renée: Das geht nicht. Das kann ich nicht.

Tonio: Du willst nicht. Du hast Angst.

Renée: Angst, wovor?

Tonio: Angst vor dem, was kommt.

Renée: Was kommt denn, Tonio? Heute liebst du mich. Wirst du mich in einem Jahr noch lieben?

Tonio: Du erfindest meine Schwäche, um deine zu verbergen.

Renée: Nimm an, ich komme mit dir. Was wird geschehen? Hast du dir das überlegt?

Tonio: Ich ziehe es vor, ohne Überlegung zu handeln.

Renée: Das ist sehr schön. Aber du bist nicht allein.

Tonio: Beneidenswerte Zeit, die alles ausrechnet!

Renée: Lieben ist einfach, Tonio. Miteinander leben ist schwer.

Tonio: Mit anderen Worten: ein Mann genügt nicht?

Renée: Vielleicht. *(Sie geht zum Wagen und setzt sich hinein.)*

Tonio: Was tust du?

Renée: Ich zünde die Scheinwerfer an. *(Sie tut es.)*

Tonio: Du gibst ihm ein Zeichen?

Renée: Er verfehlt sonst den Weg.

Tonio: Sie haben recht. Jeder braucht einen Maßstab. Sie haben mir eine Lehre gegeben. Ich danke Ihnen.

Renée: Der Motor ist kalt. *(Sie läßt ihn schwach laufen.)* Ich setze dein Herz in Bewegung, Tonio. Willst du nicht zu mir in den Wagen kommen?

Tonio: Beantworte mir eine Frage. Nimm an, ich bleibe bei dir. Nimm an, mein Gefühl bleibt auf die Dauer unverändert: wirst du mir dann folgen?

Renée: Nein.

Tonio: Auch nicht, wenn dein eigenes Gefühl dich dazu zwingt?

Renée: Auch dann nicht.

Tonio: Dann ist alles klar.

Renée: Was heißt das?

Tonio: Ich reise morgen.

Renée: Tonio, du darfst nicht reisen. *(Sie stoppt*

den Motor ab und steigt aus dem Wagen.) Du hast mich vorhin gefragt, weshalb ich nicht mit dir komme. Ich will versuchen, es dir zu erklären. Es ist so schwer. Als du mich zum erstenmal in deine Arme nahmst, empfand ich ein Glück, das ich nie gekannt habe. Ich habe die Besinnung verloren. Ich habe dich gefunden. Verstehst du, was das bedeutet? Verstehst du, daß ich mich nicht von dir trennen kann? Wenn ich mit dir käme, würdest du mich verlassen. Du verläßt mich ja jetzt schon.

Tonio: Renée, ich teile nicht.

Renée: Ich will dich nur sehen. Ich will, daß du da bist. Ich will deine Stimme hören.

Tonio: Du kannst so leben. Ich kann es nicht.

Renée: Warum? Weil ich dir die Wahrheit sage? Weil ich den Mut habe, auszusprechen, wie ich euch empfinde? Ich schäme mich nicht, es getan zu haben.

Tonio: Ich weiß, du gehörst mir. Mehr will ich nicht wissen.

Renée: Es hat keinen Zweck, weiterzusprechen.

Tonio: Ich bat dich, mich reisen zu lassen. Du hast nicht gewollt. Du hättest nichts mehr von

mir gehört. Jetzt ist es zu spät. Jetzt werde ich reden.

Renée: Was wirst du reden?

Tonio: Die Wahrheit.

Renée: Mach, was du willst. Ich kann nichts mehr ändern. Ich warne dich! Der Boden, auf dem wir stehen, ist so zerbrechlich. Ein Hauch erschüttert ihn. Ein Wort kann alles zerstören.

Tonio: Ich werde es zerstören!

Felix (*kommt mit Paketen*): Hallo! Ich habe versucht, mit Cannes zu telefonieren. Unmöglich. Man wird morgen ein Telegramm aufgeben. Wir müssen warten. Weit und breit kein Hotel. Ich habe eine Flasche Kognak mitgebracht, Brot und Schinken. Wir werden die Nacht hier oben zubringen. Zum Glück ist es warm. Haben Sie noch Zigaretten, Tonio? Was ist denn? Habt Ihr euch gezankt?

Renée: Tonio will abreisen.

Felix: Unsinn, Tonio. Wir lassen Sie nicht fort. Ich halte es für sehr gut, daß Sie Ihre Studien unterbrechen.

Tonio: Sie sind sehr gütig.

Felix: Was ist denn passiert?

Tonio: Die gnädige Frau irrt sich. Ich habe nicht die Absicht, zu reisen.

Felix: Dann ist ja alles in Ordnung.

Renée: Wir bleiben die ganze Nacht hier oben? Das kann lustig werden.

Felix: Ich schlage vor, du legst dich in den Wagen, Renée. Wir packen dich ein, damit du schlafen kannst. Es wird nicht sehr bequem sein, aber es geht. Wir zwei Männer werden uns schon die Zeit vertreiben. Wir haben Kognak, und schlimmstenfalls machen wir ein Spielchen. Karten habe ich mitgebracht.

Tonio: Sie denken wirklich an alles.

Felix: Die Sache ist gar nicht so schlimm. Man muß sich zu helfen wissen. Kommen Sie, wir wollen das Verdeck aufschlagen.

Renée: Felix, ich möchte noch nicht schlafen.

Felix: Es wird kühl.

Renée: Ich bin nicht müde.

Felix: Wir leisten dir Gesellschaft. Jetzt machen wir erst mal dein Bett.

Renée: Ich mache inzwischen die Brote.

(Die beiden Männer klappen das Verdeck auf. Renée öffnet die Pakete. Dann setzen sich alle drei auf die Mauer.)

Renée: Wer will ein Schinkenbrot?

Felix: Ich bin furchtbar hungrig.

Renée (*teilt die Brote aus*): Tonio?

Tonio: Danke.

Felix: Essen Sie, Tonio. Die Nacht ist lang.

Tonio: Ich habe keinen Hunger.

Felix: Wollen Sie einen Schluck Kognak?

(Er reicht ihm die Flasche. Tonio trinkt hastig.)

Felix: Es hat mir selten so gut geschmeckt. Du ißt ja gar nichts, Renée?

Renée: Ich möchte eine Zigarette.

Felix: Du rauchst zu viel, mein Kind. Tonio, wieviel Zigaretten hat sie heute geraucht?

(Renée steht brüsk auf und geht ein paar Schritte.)

Felix: Seid ihr böse miteinander? (*Da Tonio schweigt*). Ich glaube, Renée hat sich sehr an Sie gewöhnt. Es hat sie gekränkt, daß Sie abreisen wollten. Ich kann das verstehen. Ich bin ein Arbeitstier. Ich bin den ganzen Tag in der Fabrik.

Tonio: Ich beneide Sie um Ihre Tätigkeit.

Felix: Interessiert Sie mein Betrieb?

Tonio: Ich höre, Sie haben eine chemische Fabrik angegliedert?

Felix: Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wollen Sie bei mir eintreten? Sie können im Laboratorium arbeiten. Wie ist das? Haben Sie Lust? Über das Finanzielle werden wir uns einigen.

Tonio: Sie bieten mir Geld an?

Felix: Sie können doch nicht umsonst bei mir arbeiten!

Tonio: Ach so. Für meine Arbeit.

Felix: Für was denn sonst?

Renée (*tritt wieder zu den Männern*): Felix, ich möchte mich schlafen legen.

Felix: Wir werden die Scheinwerfer auslöschen, sonst stört dich das Licht.

Renée: Gute Nacht, Tonio!

(Felix bringt sie zum Wagen und löscht die Scheinwerfer. Er schaltet die Kurvenlampe ein, zieht sie heraus und stellt sie auf die Mauer. Es ist jetzt ganz dunkel, nur die Gesichter der beiden Männer sind beleuchtet.)

Felix: Eine wunderbare Nacht. So ruhig. So friedlich.

Tonio: Sind Sie niemals eifersüchtig?

Felix: Auf wen?

Tonio: Sie lieben doch Renée?

Felix: Ich freue mich, daß sie glücklich ist.

Tonio: Woher wissen Sie, daß sie glücklich ist?

Felix: Wie meinen Sie?

Tonio: Ich meine gar nichts. Ich frage nur.

Felix: Ich werde alles Unangenehme von ihr fernhalten. Wenn Sie wollen, ist das Eifersucht.

Tonio: Sie können sich das leisten. Ihre Fabrik geht gut.

Felix: Sie irren. Das hat nichts mit Geld zu tun.

Tonio: Womit denn?

Felix: Tonio, Sie haben einen sonderbaren Ton.
Was soll das?

Tonio: Verzeihung. *(Pause.)*

Felix: Wollen wir ein Spielchen machen?

Tonio: Wie Sie wollen.

Felix *(zieht ein Spiel Karten aus der Tasche)*: Ich schlage eine Partie Ecarté vor.

Tonio: Mit Vergnügen.

Felix: Wer gibt?

Tonio: Sie geben.

Felix *(mischt und reicht ihm die Karten)*: Bitte.

Tonio *(berührt die Karten)*: Danke.

Felix *(teilt die Karten aus.)*

Tonio: Wir wollen mit offenen Karten spielen.

(*Er wirft die Karten hin.*) Ich liebe Renée.

Felix (*legt die Karten hin*): Weshalb sagen Sie mir das?

Tonio: Sie wußten es?

Felix: Ich habe es gefühlt.

Tonio: Wissen Sie auch, was geschehen ist?

Felix: Nein.

Tonio: Ich werde es Ihnen sagen.

Felix: Sprechen Sie nicht weiter.

Tonio: Ich werde sprechen!

Felix: Kein Wort mehr. Schreien Sie nicht. Sie wecken Renée.

(Pause)

Tonio: Ich glaube, wir haben uns nichts mehr zu sagen.

Felix: Wann reisen Sie?

Tonio: Das wird sich entscheiden.

Felix: Hat Renée die Absicht, Sie zu begleiten?

Tonio: Nein.

Felix: Meine Frau ist selbständig. Ihr Vermögen ist sichergestellt. Sie ist frei in ihren Entschlüssen.

Tonio: Das ist keine Lösung.

Felix: Wie ist denn die Lösung?

Tonio: Einer von uns muß verzichten.

Felix: Ach so. *(Pause.)* Haben Sie eine Zigarette?

Tonio *(reicht ihm sein Etui, in dem nur noch eine Zigarette ist).*

Felix: Die letzte?

Tonio: Bitte.

Felix: Kommen Sie, wir rauchen sie zusammen.

(Sie rauchen gemeinsam die Zigarette.)

Felix: Man sieht die Lichter von Monte Carlo.
Haben Sie gute Augen?

Tonio: Man kann deutlich das Kasino erkennen.
Drüben der helle Schein. *(Pause.)* Wie wollen
wir die Sache in Ordnung bringen?

Felix: Das hängt von Ihnen ab.

Tonio *(nimmt die Karten)*: Ich schlage vor, wir
spielen: Rot oder Schwarz.

Felix: Welche Farbe wählen Sie?

Tonio: Schwarz.

Felix: Glauben Sie im Ernst, ich spiele um diesen
Einsatz? So einfach ist die Sache nicht. Sie leben
in dem sympathischen Irrtum eines Menschen,
der alles auf sich bezieht. Lassen wir das. Mit

zwanzig Jahren macht man solche Dummheiten.

Tonio: Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?

Felix: Ich könnte noch viel mehr sagen. Ich fürchte nur, Sie sind zu erregt. Ihre Offenheit in Ehren, aber sie nützt niemand. Seien Sie das nächste Mal etwas vorsichtiger.

Tonio: Sie scheinen mich nicht zu verstehen. Es handelt sich um eine Frau.

Felix: Was wissen Sie denn von einer Frau? Glauben Sie, es genügt, sie zu besitzen? Leidenschaft hat noch keinen vollendet. Sie sind nicht der erste. Sie werden auch nicht der letzte sein. Sie sind in die Rechnung mit einbezogen.

Tonio: Die Rechnung könnte falsch sein.

Felix: Nein. Sie stimmt. In Ihrem Alter kennt man nur den Genuß. Das ist Ihr gutes Recht. Ich kann Sie nicht hindern. Ich verstehe sogar, daß Sie mich hassen. Lieben Sie Renée. Sie sind kein Nebenbuhler für mich.

Tonio: Sie verzichten?

Felix: Soll ich das Wasser zwingen, den Berg hinaufzufließen?

Tonio: Antworten Sie: verzichten Sie auf Renée?

Felix: Ich brauche nicht zu verzichten. Ich bin immer für sie da. Sie kann jederzeit zurückkommen. Ich werde sie nie verlieren.

Tonio: Sie haben gewonnen. *(Er nimmt unmerklich den Browning aus der Tasche.)*

Felix: Ich glaube, jetzt ist alles klar.

Tonio: Alles klar. *(Er schießt sich ins Herz und bricht über der Mauer zusammen.)*

Felix: Was ist denn! Sind Sie wahnsinnig?

Renée *(stürzt aus dem Wagen)*: Tonio! Um Gottes willen!!

Ende des zweiten Aktes.

DRITTER AKT

Im Himmel. Der Mokka ist fertig. Magdalena gießt ein und reicht jedem schweigend eine Tasse. Pause.

Der liebe Gott (*rührt in seiner Tasse*): Ich wußte es. Was habe ich euch gesagt?

Magdalena: Schrecklich. So ein schöner Mensch.

Der liebe Gott: Alles war umsonst.

Sankt Peter: Wir haben uns schön blamiert.
Der Junge hat drei Menschenleben auf dem Gewissen.

Magdalena: Das Ende war unvermeidlich. Die Frau war verloren. Sie war völlig verzweifelt. Es blieb ihr nichts anderes übrig.

Der liebe Gott: Ich sehe noch, wie sie aus dem Wagen stürzte und schrie: „Um Gottes willen!“ Ich bin es gewohnt, bei jeder unpassenden Gelegenheit zitiert zu werden. Ich fürchte, diesmal war es berechtigt.

Magdalena: Großväterchen, sei nicht traurig. Jeder kann sich irren. Sogar der liebe Gott.

Der liebe Gott: Man soll sich nicht in fremde Angelegenheiten mischen. Das kommt davon, wenn man auf Frauen hört. Man hat nur Kummer mit euch.

Magdalena: Weshalb hast du uns denn erschaffen?

Sankt Peter: Lenchen, sei nicht so frech!

Zofe (*bringt einen Stoß Zeitungen und legt sie auf den Tisch*): Die Abendblätter.

Der liebe Gott: Steht es schon in der Zeitung?

Sankt Peter (*öffnet eine Zeitung und liest*): „Schweres Autounglück bei La Turbie. Heute morgen ereignete sich auf der Grande Corniche ein entsetzliches Unglück. Der Leiter eines großen Industrieunternehmens befand sich mit seiner Frau und einem Studenten der Chemie auf einer Autoreise in der Umgebung von Cannes. Bei einbrechender Dunkelheit hatte der Wagen eine Panne, hervorgerufen durch einen Defekt am Kühler. Aus völlig ungeklärten Gründen verübte der Student in der Nacht Selbstmord. Am nächsten Morgen nach erfolgter Reparatur konnte das Auto, in dem man die Leiche geborgen hatte, die Fahrt fortsetzen. Die Frau des Besitzers steuerte. Kurz vor La

Turbie fuhr der Wagen mit großer Geschwindigkeit, über hundert Kilometer, in einer Kurve gegen die Böschung, überschlug sich und begrub die Insassen unter sich. Das Ehepaar war sofort tot. Die drei Leichen wurden nach Monte Carlo überführt.“

An diesen Bericht, den unser Nachrichtenbüro den Pariser Zeitungen entnimmt, knüpft unsere Redaktion einen Kommentar in Form einer Anfrage.

Der liebe Gott (*setzt die Hornbrille auf*): Eine Anfrage?

Sankt Peter: Man verlangt Aufklärung im Himmel, ob es sich um eine göttliche Manifestation handelt. Die Verfassung, so wird ausdrücklich betont, verbietet jede Einmischung des Regenten in außenpolitische Angelegenheiten. Man möchte wissen, ob hier ein Wunder vorliegt.

Der liebe Gott: Wer stänkert da schon wieder?

Magdalena: Sicher der heilige Augustin. Wenn die Heiligen, statt zu beten, ihre Memoiren schreiben, muß man auf alles gefaßt sein.

Der liebe Gott: Unerhört! Aus der Sache wird eine hochpolitische Affäre.

Sankt Peter: Was soll geschehen, Meister?

Der liebe Gott: Wir dementieren natürlich.

Sankt Peter: Was dementieren wir?

Der liebe Gott: Alles.

Sankt Peter: Auch das, was wahr ist?

Der liebe Gott: Das zu allererst. Am besten, du rufst gleich mal an.

Sankt Peter (*ergreift den Hörer*): Verbinden Sie mich mit der „Himmlischen Allgemeinen Zeitung“. Bitte den Chef vom Dienst. Hier ist das Allerhöchste Kabinett. Herr Doktor: die heutigen Abendblätter bringen eine Notiz, daß seitens des Himmels eine geheime Intervention zugunsten von drei Selbstmördern stattgefunden habe. An der Sache ist selbstverständlich kein wahres Wort. Sie geben die Berichtigung sofort in Druck. Grüß Gott! (*Er hängt ab.*) Jetzt erhebt sich die Frage: Was machen wir mit den Selbstmördern? Hier bleiben können sie nicht. Sonst kommt alles heraus.

Magdalena: Großväterchen, du hast einen schweren Beruf.

Der liebe Gott: Ich bin müde, mein Kind.

Magdalena: Woran lag es denn nur? Gehen wir doch mal die Ereignisse durch. Wo steckt der Fehler?

Sankt Peter: Ich will euch sagen, woran es lag. Der Ehemann ist an allem schuld. Er durfte es überhaupt nicht so weit kommen lassen. Wenn man eine Frau liebt, behält man sie für sich.

Magdalena: Das wollen die Männer ja gar nicht.

Sankt Peter: Zu meiner Zeit waren die Männer anders.

Magdalena: Nein, Petrus. Ihr seid immer dieselben. Ihr werdet euch nie ändern. Ihr habt keine Ahnung von uns. Und dann wundert Ihr euch, wenn alles schief geht.

Sankt Peter: Wer hat uns vom Baum der Erkenntnis zu essen gegeben?

Magdalena: Ihr habt die Erkenntnis nicht verstanden. Wir haben unsere Blöße entdeckt, damit Ihr sie verbergen sollt. Was habt Ihr getan? Ihr habt uns wieder ausgezogen.

Sankt Peter: Ist das ein Grund, uns zu betrügen?

Magdalena: Ja. Ihr wollt betrogen sein. Ihr laßt uns keine Ruhe. Wir sollen schön sein. Wir sollen elegant sein. Wir sollen anderen Männern

gefallen. Weshalb? Nur um euren Genuß zu steigern. Wir sind genau so, wie Ihr uns haben wollt.

Sankt Peter: Alles wäre gut gegangen, hätte dieser Junge nicht im unpassendsten Augenblick jede Selbstbeherrschung verloren. Das kommt davon, wenn man sich mit jungen Leuten einläßt. Als Ehemann muß man das wissen.

Der liebe Gott: Nein. Daran lag es nicht. Der Ehemann hat sich richtig benommen. Was sollte er tun? Sollte er den Jungen niederschlagen? Sollte er die Frau erschießen? Er hat sich in das Unvermeidliche gefügt. Er hat das Leben hingenommen. Er hat erkannt, daß der Tod nichts in Wirklichkeit ändert.

Sankt Peter: Ich bin auch einmal jung gewesen. So viel Nachsicht ist verbrecherisch. Man kann auch aus Schwäche sündigen.

Der liebe Gott: Mein lieber Petrus, als du im Garten Gethsemane dem Söldner das Ohr abschlugst: ist dir damals nichts aufgegangen?

Sankt Peter: Ich hau es ihm heute wieder ab.

Der liebe Gott: Du siehst, die Welt ist unbelehrbar.

Magdalena: Großväterchen, trinkst du noch eine Tasse?

Der liebe Gott: Ist noch Mokka da?

Magdalena: Soviel du willst.

(Sie gießt ihm ein.)

Der liebe Gott: Erinnert Ihr euch an den kritischen Augenblick, als die Liebenden miteinander sprachen? Als die Frau die Scheinwerfer anzündete, weil ihr plötzlich klar wurde, daß sie beide liebten?

Sankt Peter: Die Szene war ganz schlecht. Man liebt nicht zwei Männer. Die Frau hat Komödie gespielt.

Magdalena: Mir tut der Junge so leid.

Der liebe Gott: Du verteidigst natürlich den jungen Studenten.

Magdalena: Ich glaube, er hat am meisten gelitten.

Der liebe Gott: Rechtfertigt das seine Tat?

Magdalena: Großväterchen, mit zwanzig Jahren ist man noch kein Heiliger.

Der liebe Gott: Was hättest du an seiner Stelle getan?

Magdalena: Ich wäre am Leben geblieben. Ich

bin ja auch eine Frau. Lieben heißt einen Ausweg finden.

Der liebe Gott: Du siehst doch, die Frau hat sich das Leben genommen.

Magdalena: Für sie war es zu spät. Ihr blieb keine Wahl. Sie wäre nie den Gedanken an den Toten losgeworden. Als sie mit hundert Kilometer durch die Kurve fuhr, war sie eigentlich schon hinüber. Sie hätte ihren Mann nicht mehr lieben können.

Sankt Peter: Sie hat ihn nie geliebt.

Magdalena: Wenn sie ihn nicht geliebt hätte, wäre alles anders gekommen. Dann lebten sie heute noch.

Sankt Peter: Die Frau mußte sich entscheiden.

Magdalena: Du redest wie ein Mann. Ihr habt es leicht. Für euch ist alles klar. Schade, daß wir keine Männer sind.

Sankt Peter: Ihr seid auf dem besten Weg, es zu werden.

Magdalena: Dazu fehlt uns eins: Eure Hemmungslosigkeit. Ich will euch beweisen, daß die Frau nicht anders handeln konnte. Sie hat etwas getan, was sonst keine Frau tut. Sie hat ihre Schwäche eingestanden. Ich finde das sehr schön.

Peterchen, wir wollen mal die Szene wiederholen. Nimm an, hier ist die Mauer. Dort steht das Auto. Und nun sag mal den Satz, als der Junge sie bat, ihm zu folgen.

Sankt Peter: Er sagte zu ihr: „Beantworte mir eine Frage. Nimm an, ich bleibe bei dir. Nimm an, mein Gefühl bleibt auf die Dauer unverändert. Wirst du mir dann folgen?“

Magdalena: „Nein.“

Sankt Peter: „Auch nicht, wenn dein eigenes Gefühl dich dazu zwingt?“

Magdalena: „Auch dann nicht!“

Sankt Peter: Siehst du, das ist die Gemeinheit. Wenn sie nicht mit ihm leben konnte, durfte sie ihn auch nicht lieben.

Magdalena: Mein Lieber, die Menschen sind anders geworden. Früher lag der Genuß in der Phantasie. Man liebte aus Poesie und Besessenheit. Man hatte Zeit, sein Leben für ein Gefühl zu verschwenden. Der Blick einer Frau hat Völker in Bewegung gesetzt. Das Unerreichbare hat das Irdische überdauert. Und heute? Heute wird der Zufall zur Liebe und die Liebe ein Zufall.

Sankt Peter: Lenchen, wo hast du das gelesen?

Magdalena: Vergiß nicht: ich habe es erlebt.
Wer wirbt heute noch um eine Frau? Wer will mehr von ihr als die Gemeinschaft einer vorurteilslosen Sekunde? Siehst du, das ist der entscheidende Punkt. Wenn die Unendlichkeit der Liebe auf ein so kleines Gebiet begrenzt wird, dann wundert euch nicht, wenn wir hinter diesen Punkt ein Fragezeichen setzen.

Sankt Peter: Natürlich. Wir sind an allem schuld.

Magdalena: Wir stellen das Unerreichbare wieder her. Wir geben euch die Illusion zurück. Wir lassen euch leiden.

Sankt Peter: Die Szene ist noch nicht zu Ende.
Gehen wir weiter.

Magdalena: Beginn mal da, wo es tragisch wird.

Sankt Peter: Er sagte zu ihr: „Du kannst so leben. Ich kann es nicht.“

Magdalena: „Warum? Weil ich dir die Wahrheit sage?“

Der liebe Gott: Halt! Wie war das?

Magdalena: „Weil ich dir die Wahrheit sage?“

Der liebe Gott: Dieser Satz ist entscheidend.
Hier beginnt die Katastrophe.

Magdalena: Sie hat vielleicht aus Nervosität falsch betont.

Der liebe Gott: Eine Frau, die alles zu verlieren hat, muß ihre Worte abwägen.

Magdalena: Was sollte sie denn tun? Sie glaubte so fest an seine Liebe, daß sie ihm nichts verheimlichen konnte. Sie glaubte, er würde es ertragen.

Der liebe Gott: Hat er es ertragen?

Magdalena: Nein.

Der liebe Gott: Siehst du, Lenchen, das war der Irrtum. Man darf die Wahrheit nicht sagen.

Magdalena: Großväterchen, müssen wir denn immer lügen? Sollen wir niemals zu einem Mann aufrichtig sein? Sind die Menschen so einsam?

Der liebe Gott: Ihr Leben ist die Flucht vor dem Unabänderlichen. Sie machen aus der Not eine Tugend. Ihre Gesetze, ihre Institutionen, ihr Staat und ihre Kirche sind die Festungen, die sie vor dem Zweifel schützen. Die Wahrheit, mein Kind, ist das Chaos. Gib ihnen davon zu kosten, und es geht ihnen wie deinem Studenten. Sie sterben daran.

Magdalena: Entsetzlicher Gedanke, daß jede Hoffnung umsonst ist. Daß auch die Liebe keine Erfüllung gibt. Kannst du die Menschen nicht von diesem Fluch erlösen?

Der liebe Gott: Sie können sich nur selber erlösen.

Magdalena: Du bist doch da!

Der liebe Gott: Vergiß nicht, daß ich ein Geschöpf ihrer Schwäche bin, dem sie alles verliehen haben, was ihnen fehlt.

Magdalena: Ja aber, Großväterchen, dann hat es doch gar keinen Zweck, daß wir hier oben sitzen?

Der liebe Gott: Darum will ich abdanken. (*Zu Sankt Peter*) Hast du die Urkunde aufgesetzt?

Sankt Peter: Der Kronrat ist einberufen.

(Das Telephon läutet.)

Sankt Peter (*nimmt den Hörer*): Hallo! Ja, ich spreche. (*Zum lieben Gott*) IIB fragt an, was mit den Selbstmördern geschehen soll.

Der liebe Gott: Sollen warten.

Sankt Peter (*hängt ab*): Es ist ein Jammer. Wenn gerade mal kein Krieg ist, bringen sich die Menschen auf diese Weise ums Leben. Immer ist etwas los.

Magdalena: Es wird einen schönen Skandal geben, wenn du abdankst.

Sankt Peter: Auf wen wird man sich jetzt berufen?

Magdalena: Du hast vorhin gesagt, die drei Menschen, deren Schicksal wir verknüpft haben, seien an der Wahrheit gescheitert. Nimm an, es wäre umgekehrt gewesen: die Frau hätte dem anderen Manne das Geständnis gemacht.

Der liebe Gott: Lenchen, die Liebe ist doch kein Lotteriespiel.

Magdalena: Der Ehemann hatte die dankbarste Rolle. Das ist klar. Er liebte die Frau und ließ sie gewähren. Er war der einzige, der nicht die Ruhe verloren hat. Er war der Situation gewachsen.

Sankt Peter: Ich habe es ja immer gesagt. Der Junge war nicht lebensfähig. Recht ist ihm geschehen.

Magdalena: Der Ältere hatte die Erfahrung. Deshalb war er der Stärkere. Er kannte die Frauen. Angenommen, er wäre in der Lage des Liebhabers gewesen: ich bin überzeugt, es wäre nicht zur Katastrophe gekommen.

Der liebe Gott: Meinst du?

Magdalena: Die Frau hätte nicht nötig gehabt, ihm die Wahrheit zu sagen. Er wußte sie.

Der liebe Gott: Also gibt es Männer, die ihre Frauen verstehen?

Magdalena: Ja, Großväterchen. Mit fünfzig Jahren.

Der liebe Gott: Das nächste Mal kannst du die Menschen erschaffen. Dann kommen die Männer wenigstens im richtigen Alter auf die Welt.

Sankt Peter: Ausgezeichnet!

Magdalena: Jetzt habe ich es. Jetzt weiß ich, woran es lag. Jetzt wird mir alles klar. Du hast selber gesagt, der Ehemann hat richtig gehandelt. Er wußte, er konnte die Frau nicht verlieren. Also war es kein Opfer für ihn. Und nun sieh den jungen Studenten dagegen an. Was besaß er? Nichts. Er hatte nur sein Gefühl, seine Leidenschaft, die Unersättlichkeit seines Herzens. Ihm fehlte die Ruhe und Besonnenheit des anderen. Seine Rolle war die schwierigste von den dreien. Sie erforderte so viel Takt, so viel Menschenkenntnis, wie man sie in seinen Jahren nicht hat. Ihm wurde die Entscheidung aufgebürdet. Er ging zugrunde daran.

Der liebe Gott: Vielleicht hatten alle recht.

Magdalena: Dann trifft auch keinen die Schuld.
Nein, Großväterchen, keinen trifft die Schuld.
Wir haben den Fehler gemacht.

Der liebe Gott: Wir?

Magdalena: Wir haben die Rollen falsch besetzt.

Sankt Peter: Das hat noch gefehlt.

Magdalena: Peterchen, gib mir eine Zigarette.
Ich bin furchtbar aufgeregt.

Sankt Peter: Frauen dürfen im Himmel nicht
rauchen.

Der liebe Gott: Rauch nur, mein Kind.

(Petrus reicht ihr sein Etui. Sie zündet sich eine Zigarette an.)

Magdalena: Und nun will ich euch etwas sagen.
Es genügt nicht, daß wir unsern Fehler ein-
sehen. Wir müssen ihn wieder gutmachen. (*Zu*
Sankt Peter) Du behauptest, du hast keinen
Platz für die Leute. Hierbleiben können sie
nicht. Wo sollen sie hin? (*Zum lieben Gott*):
Schick sie noch einmal auf die Erde zurück.
Wir besetzen die Rollen um. Wir geben dem
Ehemann die Rolle des Liebhabers, und der
Liebhaber soll der Ehemann sein. Glaubt mir,
wenn der junge Student die Frau heiratet, ist
alles in Ordnung. Dann kann nichts mehr

passieren. Für den Fünfzigjährigen verbürge ich mich.

Sankt Peter: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Der liebe Gott: Petrus, sprich nicht so literarisch. Etwas Richtiges ist daran.

Sankt Peter: Wir können doch nicht wieder dementieren.

Magdalena: Hab keine Sorgen. Diesmal geht es gut.

Sankt Peter: Und wenn es nicht gut geht?

Magdalena: Was soll denn schief gehen? Wir wissen jetzt Bescheid. Wir haben die Menschen ausprobiert. Wir kennen ihr Temperament, ihre Ansprüche, ihre Zusammengehörigkeit. Wir ziehen auf dem Schachbrett der ewigen Ordnung einen Zug zurück.

Der liebe Gott: Mit anderen Worten: wir machen dasselbe noch einmal.

Magdalena: Großväterchen, du hast A gesagt, du mußt auch B sagen. Vorhin hast du im Scherz gemeint, ich sollte die Menschen erschaffen. Laß es mich einmal tun. Kümmere dich um nichts. Ich werde schon alles richtig machen.

Sankt Peter: Gott behüte!

Der liebe Gott: Petrus, wir sind zwei alte Herren. Vielleicht verstehen die Frauen wirklich mehr von der Welt.

Magdalena: Peterchen, ihr seid Junggesellen. Mit euch soll man Bridge spielen, aber nicht über Liebe reden. Komm, sei wieder gut.

Sankt Peter: Ich bin ja gar nicht böse. Ich bin nur froh, daß ich die Villa in Cannes nicht verkauft habe.

Magdalena: Die Villa in Cannes?

Sankt Peter: Du willst ihnen doch nicht etwa ein Schloß in St. Moritz schenken?

Magdalena: O nein. Ich will etwas ganz andres.
(*Zum lieben Gott*) Läßt du mir volle Freiheit?

Der liebe Gott: Mach nur, mein Kind.

Magdalena: Woher kommt das ganze Unglück? Man denkt zu viel nach. Es wird zu viel geredet. Diese drei Menschen waren reich. Es ging ihnen gut. Sie hatten alles, was sie wollten. Kein Wunder, daß man auf dumme Gedanken kommt. Wer sich mit nichts begnügen muß, ist dankbar für das Geringste. Das hat ihnen gefehlt. Sie hatten keine Sorgen. Sie hatten Zeit, unglücklich zu sein. (*Zum lieben Gott*): Du hast

deinen Geschöpfen einen furchtbaren Fluch mitgegeben: den Fluch der Armut und Erniedrigung. Sie haben zu den Auserwählten gehört. Jetzt sollen sie die andere Seite kennen lernen.

Der liebe Gott: Glaubst du, das ändert etwas?

Magdalena: Wer von früh bis spät arbeiten muß, für den ist das Leben heilig. Jedes Glück, jede Liebesstunde wird ein Geschenk für ihn. Großväterchen, die Menschen, die morgens nicht wissen, ob sie abends zurückkommen, die täglich um ihr Leben kämpfen, die schießen sich nicht tot. Die leben weiter.

Sankt Peter: An dir ist ein Pfarrer verlorengegangen.

Magdalena: Wenn die Theologen so viel erlebt hätten wie ich, wären die Kirchen voll.

Sankt Peter: Das ist alles sehr schön, aber was soll nun geschehen?

Magdalena (*zum lieben Gott*): Darf ich?

Der liebe Gott: Ich gebe dir Vollmacht.

Magdalena: Wie lange?

Der liebe Gott: Bis zu meiner Abdankung.

Magdalena: Sag mal, Peterchen, welche Unter-

nehmungen gehörten zu dem Konzern, den der Ehemann leitete?

Sankt Peter (*öffnet seine Mappe und liest*): Eine chemische Fabrik, eine Hafenanlage, ein Kohlenbergwerk . . .

Magdalena: Gut. Schreibe. Ich diktiere. Befehl an IIB: Die drei Selbstmörder werden unverzüglich auf die Erde zurückgeschickt.

Sankt Peter (*schreibt*): Zurückgeschickt.

Magdalena: Die zwei Männer werden als Bergleute im Kohlenbergwerk beschäftigt, und zwar beide in derselben Grube.

Der liebe Gott: Sie sollen jetzt an der gleichen Stelle Arbeiter sein, wo sie früher die Herren waren?

Magdalena: Ja, Großväterchen.

Der liebe Gott: Das ist eine gute Idee.

Magdalena (*diktiert*): Die Frau ist mit dem jüngeren Mann verheiratet und führt den gemeinsamen Haushalt.

Sankt Peter (*schreibt*): Haushalt.

Magdalena: Der ältere Mann wohnt als Schlafbursche bei dem Ehepaar. Sie haben ein Zimmer mit Küche. Hast du das?

Sankt Peter: Mit Küche.

Magdalena: Die Wohnung liegt in der Arbeiterstadt. Die Einrichtung ist ärmlich. Ein Tisch, ein paar Stühle, ein Schlafsofa, an der Wand ein Bild von Karl Marx.

Sankt Peter: Karl Marx?!

Der liebe Gott: Mein lieber Petrus, wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht so antisemitisch sein.

Ende des dritten Aktes.

VIERTER AKT

Die Wohnküche der Arbeiter. Nebenan das Schlafzimmer des Ehepaares. Hinten der Ausgang. In der Ecke ein Schlafsofa.

Seitlich ein Fenster. Mittagszeit.

Renée schält Kartoffeln. Felix liest die Zeitung. Tonio, in Hemdsärmeln, rasiert sich.

Tonio: Was gibt es zu essen, Reh?

Renée: Kohl mit Kartoffeln.

Tonio: Gestern gab es Kartoffeln mit Kohl.

Renée: Es kann nicht jeden Tag Schweinskoteletten geben.

Tonio: Was schälst du denn da?

Renée (*schweigt*).

Felix: Ich möchte für mein Leben gern mal wieder Milchreis essen.

Tonio: Du hast ja große Rosinen im Kopf!

Felix: Ich glaube, ich habe noch ein paar Groschen.
(*Er kramt etwas Geld aus der Tasche.*) Ich springe schnell zum Konsum hinüber.

Renée: Milch ist da.

Tonio (*hat sich fertiggrasiert und seinen Rock angezogen*): Laß mich gehen. Ich will mal sehen, was draußen los ist.

Felix (*gibt ihm das Geld*): Hier hast du.

Renée: Aber bleib nicht zu lange, Toni. Das Essen ist gleich fertig.

Tonio: Wiedersehn!

(Er geht ab.)

Renée (*ruft ihm nach*): Du! Bring ein Viertel vom Besten!

(Er schließt die Tür hinter sich.)

Renée: Felix, das war nett von dir.

Felix: Ich weiß doch, du ißt Milchreis so gern.

Renée: Daß du daran denkst!

Felix: Du bist so schön heute, Reh. Du hast dir ja Löckchen gebrannt.

Renée: Merkst du das?

Felix: Ich merke alles.

Renée: Toni merkt das nie. Manchmal steh ich stundenlang vor dem Spiegel und mache mich schön. Glaubst du, wenn er nach Hause kommt, sieht er mich an? Nicht ein einziges Mal. Er setzt sich zu Tisch und sagt kein Wort. Gerade als ob ich nicht da wäre.

Felix: Wenn man verheiratet ist, gewöhnt man sich daran.

Renée: Manchmal glaube ich, er kennt mich gar nicht. Wenn er von der Arbeit kommt oder von der Partei, und wir sitzen beim Abendbrot: ich könnte genau so ein Stuhl sein. Wir essen und gehen ins Bett.

Felix: Sieh mal, Reh, du mußt das nicht so schlimm nehmen. Wenn man seine acht Stunden unter Tage geschuftet hat, ist man todmüde. Dann haut man sich hin.

Renée: Früher war das anders. Ich verlange ja nichts. Er soll mich nur ein bißchen liebhaben.

Felix: Tut er das nicht?

Renée: Ich bin doch kein Stück Holz. Man streichelt doch auch einen Hund. Früher hat er mich mal ins Kino mitgenommen. Jetzt geht er nur noch trinken. Dabei weiß er, wie knapp das Geld ist. Wie teuer alles ist. Felix, wenn wir dich nicht hätten, ich wüßte oft nicht, wie ich auskommen sollte.

Felix: Laß nur, Reh. Solange ich da bin, reicht es. Zwei können mehr tragen als einer. Soll ich dir noch ein paar Kohlen holen?

Renée: Du siehst mich manchmal so an, Felix,

wie er es nie getan hat. So innig. So mit dem Herzen. Das fühl ich.

Felix: Ich hab dich lieb.

(Pause)

Renée: Steht was Neues in der Zeitung?

Felix: Sie haben die Tarifverträge gekündigt. Es wird hart hergehen in der nächsten Zeit.

Renée: Du hast doch so viel gelesen. Glaubst du, es wird einmal besser mit uns?

Felix: Da nützt kein Lesen, mein Kind. Das kann nur von selbst kommen. Sieh mal, ich habe lange darüber nachgedacht. Und je älter ich werde, desto mehr sehe ich ein, daß vieles ganz anders ist. Was sie da in Zeitungen schreiben und in Versammlungen reden, ist sehr schön, aber das geht nicht von heute auf morgen. Alles braucht seine Zeit.

Renée: Sollen wir ewig hier sitzen? Ohne Licht, ohne Luft? Schuften von morgens bis abends? Alt werden und sterben?

Felix: Wir können nur eins tun, Reh: hoffen. Hoffen, daß es einmal anders wird. Für uns und für alle.

Renée: Weißt du, wenn ich manchmal ganz verzweifelt bin, dann bete ich. Glaubst du, daß es

einen Gott gibt? Es muß doch wohl, sonst könnte man nicht weiterleben.

Felix: Es gibt keinen. Und wenn es einen gäbe, was nützt uns das? Für uns ist jeder Pfennig wichtiger. Wenn man tot ist, hat man keine Sorgen mehr.

Renée: Wo bleibt nur Toni? Das Essen ist fertig.

Felix: Er wird schon kommen.

Renée: Wenn er zum Konsum gegangen ist, müßte er längst zurück sein.

Felix: Wo glaubst du denn, daß er hingegangen ist?

Renée: Er sitzt sicher in der Kneipe.

Felix: Sag mal, Reh, geht er nicht ein bißchen viel in die Kneipe?

Renée: In letzter Zeit dauernd.

Felix: Wie kommt denn das?

Renée: Ich weiß nicht.

Felix: Nun weine nicht gleich!

Renée (*wirft sich plötzlich an seinen Hals*): Ach, Felix, ich hab solche Angst.

Felix (*streichelt sie*): Laß gut sein. Es wird schon nichts geschehen.

Renée: Wenn er das merkt zwischen uns beiden, er schlägt mich tot.

Felix: Ich bin ja auch noch da.

Renée: Wenn du wüßtest . . .

Felix: Wenn ich was wüßte?

Renée: Manchmal nachts . . .

Felix: Was denn?

Renée: Er liebt mich. Dann ist er ganz verrückt.

Er nimmt mich, und wenn ich nicht will . . .

Felix: Schlägt er dich?

Renée (*nickt*).

Felix: Das soll er noch mal versuchen! Ich werd ihm das Handwerk legen! Ich werd es ihm zeigen!

Renée: Nein, Felix. Er liebt mich ja. Er tut es, weil er mich liebt.

Felix: Und du?

Renée: Ich will nicht. Aber wenn er mich dann nimmt und schlägt, dann liebe ich ihn um so mehr. Obwohl ich ihn hasse. Verstehst du das?

Felix: Sag die Wahrheit, Reh. Bist du glücklich bei ihm?

Renée: Ich weiß nicht, ob ich glücklich bin. Ich hab solche Angst. Wenn es vorbei ist, möchte ich fortrennen. Und dann hab ich wieder schreckliche Sehnsucht.

Felix: Und wenn du bei mir bist?

Renée: Bei dir ist es anders. Du bist gut zu mir.

Felix: Aber so ist es nicht?

Renée: Frag nicht.

(Sie geht zum Herd.)

Felix: Ich liege hier und kann oft nicht schlafen.

Dann hör ich, wie du atmest. Natürlich hör ich nichts, denn die Tür ist ja zu. Gerade so, als ob du neben mir wärst. Als ob du in meinem Arm lägst. Ich weiß genau die Stelle, wo du liegen würdest. *(Er tippt auf seine Achsel)*. Hier

Renée: Hilf mir das Wasser abgießen.

Felix *(nimmt den Topf mit den Kartoffeln und gießt das Wasser ab)*: Sind sie schon gar?

Renée: Sie werden noch zerkochen.

(Sie öffnet den Deckel. Dampf zischt heraus.)

Felix: Gib acht, du verbrennst dich!

(Er reißt sie zurück. Sie lehnt in seinem Arm. Er preßt sie an sich und küßt sie.)

Renée: Beinahe wäre der Topf hingefallen.

Felix: Laß ihn!

(Er umarmt sie wieder. Sie macht sich los.)

Renée: Meine Löckchen sind ganz zerrauft.

(Sie geht vor den Spiegel und bringt sich in Ordnung.)

Felix: Reh, ich möchte ein einziges Mal mit dir schlafen. Eine ganze Nacht. Komm heute nacht zu mir.

Renée: Wo denkst du hin!

Felix: Er hört nichts. Er hat einen festen Schlaf.

Renée: Ich kann nicht. Ich hab zu große Angst.

Felix: Ich will dich nicht nur für Sekunden haben. Ich will die ganze Nacht bei dir sein. Ich hab solche Sehnsucht nach dir. Sieh mal, du bist das einzige, was ich im Leben habe. Komm!

Renée: Ich wäre keinen Augenblick ruhig.

Felix: Hör mal, ich spreche mit dem Obersteiger. Ich mache Schichtwechsel. Wir fahren getrennt ein.

Renée: Ich bitte dich, Felix. Tu das nicht.

Felix: Weshalb nicht?

Renée: Ich weiß nicht.

Felix: Liebst du mich denn nicht?

Renée: Doch.

Felix: Willst du nicht mit mir schlafen?

Renée: Wir wollen den Tisch decken.

Felix: Nein, du sollst antworten. Warum antwortest du nicht?

Renée: Sieh mal, wenn du mich streichelst und zu mir sprichst, das tut mir gut, das ist wie zu Hause. Dir kann ich alles sagen. Das kann ich sonst keinem Menschen. Und wenn du mir manchmal erzählst, was in Büchern steht und was in der Welt vorgeht, da könnt ich stundenlang zuhören. Ich hab dich so viel zu fragen. Sonst spricht doch niemand mit mir. (*Sie stockt.*)

Felix: Sprich nur weiter!

Renée: Ja, und wenn du mich dann umarmst, ist es nicht mehr dasselbe. Dann bist du mir plötzlich fremd. Und das will ich nicht.

Felix: Du denkst an den andern?

Renée (*schweigt*).

Felix: Das ist es also. Dann ist es besser, ich gehe.

Renée (*hält ihn zurück*): Wenn er erfährt, daß ich mit dir zusammen war, vielleicht bringt er mich um. Das wäre nicht das Schlimmste. Aber wenn er fortginge, einfach fortginge und nicht mehr wiederkäme — das könnte ich nicht ertragen.

Felix: Weißt du, wenn ich das höre, Reh, ich könnte ihn kaltmachen.

Renée: Mach keine Sachen, Felix!

Felix: Ich hab ihn noch nie so gehaßt. Ich könnte ihn niederschlagen wie einen tollen Hund. Meinst du, ich habe Angst vor ihm? Unten ist schon mancher verschwunden. Da passiert schnell mal ein Unglück.

Renée: Komm mir nicht zurück ohne ihn! Das sag ich dir. Ich könnte dich nicht mehr ansehen.

Felix: Vielleicht triffts mich. Wer weiß.

Renée: Dann stürz ich mich auch herunter. Hörst du, Felix, das tu ich. So wahr ich hier stehe!

(Die Tür wird aufgerissen, und Tonio erscheint)

Tonio: Auf der „Concordia“ ist ein Förderkorb abgestürzt. Eben bringen sie die Nachricht.

Felix: Hats Tote gegeben?

Tonio: Man weiß noch nicht. Sie behaupten, das Seil ist schadhaft gewesen. Wird schon so sein. Die Direktion kümmert sich einen Dreck um uns. Die streichen nur ein. Nicht genug, daß man elend krepieren kann, nicht mal befördern tun sie einen heil.

Felix: Die armen Teufel.

Tonio: Man sollte das ganze Gesindel in Klumpen

hauen. (*Zu Renée*) Was stehst du denn da herum? Warum ist der Tisch nicht gedeckt?

Felix: Hast du Reis mitgebracht?

Tonio: Ich hab auf den Schrecken einen gehoben. Na, und da kriegte ich nichts gepumpt. Reg dich nicht auf, Mensch. Du siehst dein Geld wieder. In zwei Tagen ist Löhnung.

Felix: Ich will dir was sagen: ich pfeif auf das Geld. Du versäufst noch deinen ganzen Verstand.

Tonio: Sieh mal an, der feine Mann! Macht andern Vorhaltungen. Das wär doch gelacht. Bei dem Hundeleben, was wir führen, soll man nicht eins in die Gurgel gießen! Du bist wohl zu gebildet für Schnaps?

Renée (*hat mittlerweile den Tisch gedeckt*): Kommt zum Essen.

(Sie setzen sich an den Tisch und beginnen zu essen. In der Mitte die Frau. Rechts und links die beiden Männer.)

Tonio (*kauend*): Ja, was ich sagen wollte, also Tatsache ist, sie wollen die Löhne kürzen. Diesmal wirds ernst.

Felix: Ich denke, sie verhandeln?

Tonio: Sie verhandeln schon wochenlang. Es gibt Streik.

Felix: Hoffentlich kommts nicht dazu.

Tonio: Du bist auch so ein Lauer. Die Revolution marschiert. Wir müssen es immer wieder versuchen.

Felix: Soll wieder Blut fließen?

Tonio: Wie wir krepieren, ist schließlich egal. Hauptsache, es geschieht was.

Felix: Mensch, das hat ja alles keinen Zweck. Denk doch mal nach. Die sind stärker als wir. Die halten es aus. Man kann nur erreichen, was möglich ist.

Tonio: Wer so denkt, verrät die Revolution. Es geht um die Sache. Was liegt an uns! Wir werden es nicht mehr erleben.

Felix: In deinem Alter hab ich auch so geredet. Was du weißt, das weiß ich längst. Und nun will ich dir mal was sagen. So wenig wie du diesen Kohl hier in Schweinskotelett verwandeln kannst, wirst du die Welt mit einem Schlag ändern. Das ganze ist nicht einen Blutstropfen wert.

Tonio: Was siehst du denn immer die Reh an?

Felix: Weshalb soll ich sie nicht ansehen?

Tonio: Du kannst sie ansehen. Aber nicht so.

Felix: Wie denn?

Tonio: Ich sag dir, laß das.

Felix: Du suchst wohl Streit?

Renée (*wirft Gabel und Messer hin*): Man kann nicht mal in Ruhe essen.

Tonio (*packt sie brutal am Arm*): Luder! Halts Maul! Du bist auch so eine. Du redst schon genau wie er.

Felix: Laß die Frau in Ruh!

Tonio: Ich mach, was ich will.

Felix: Laß die Frau los, sag ich!

(Sie stehen sich drohend gegenüber.)

Renée: Ihr seid wohl verrückt geworden? Was macht ihr denn hier für Krach?

Tonio: Das paßt mir schon lange nicht mehr, diese Heimlichkeit. Ich habs satt.

Felix: Was für Heimlichkeit?

Tonio: Stell dich nicht so. Meinst du, ich merk nicht, wie du ihr nachgehst? Und die Brosche neulich, von wem hat sie die?

Felix: Wenn du alles versäufst!

Tonio: Ja, weshalb sauf ich? Das will ich dir sagen. Es ist was vergiftet hier. Das muß ich runter-

spülen. Deshalb sauf ich. Und wenn ich jemals dahinterkäme, daß ihr was habt zusammen . . .
Ich möchts keinem raten!

Felix: Wenns nun wahr wäre?

Tonio (*packt das Messer*): Wenn was wahr wäre?

Felix: Laß das Messer liegen!

Renée: Toni!

Tonio (*stößt sie fort*): Weg!

Renée: Macht doch keinen Quatsch. Ihr müßt zur Arbeit. Soll das Essen kalt werden? Wollt ihr mit leerem Magen herunter?

(Sie essen schweigend weiter.)

Tonio: Also, wie gesagt, der Streik, der kommt.

Renée: Wer will noch Kartoffeln?

(Keiner antwortet. Sie räumt den Topf ab.)

Tonio (*zu Felix*): Hast du Tabak?

Felix (*zieht den Beutel heraus*): Für eine Pfeife langts.

(Er schiebt ihm die Hälfte zu. Sie zünden sich ihre Pfeifen an.)

Renée: Soll ich Kaffee wärmen?

Tonio: Hast du noch welchen?

Renée: Es ist noch ein Rest da von gestern.

Tonio: Füll ihn ein. Wir nehmen ihn mit.

Renée: Ihr kriegt jeder zwei Stullen.

(Sie schneidet Brot und gießt Kaffee ein.)

Tonio: Hör mal, Reh, wenn nun einer nicht wiederkäme von uns beiden? Was würdest du sagen?

Renée: So eine Frage! Wie kannst du so reden!

Tonio: Es kann doch mal passieren. Es passiert jeden Tag was.

Renée: Gott soll uns bewahren. (*Sie schlägt das Kreuz.*)

Tonio: Laß den lieben Gott aus dem Spiel. Der hat hier gar nichts zu suchen.

Felix (*klopft seine Pfeife aus*): Für alle Fälle, Reh, wenn was passieren sollte: Du bist das Schönste und Liebste, was ich auf Erden kannte. Dafür dank ich dir.

Tonio: Was meinst du damit?

Felix: Was ich sage, das meine ich.

Tonio: Das sagst du mir hier ins Gesicht?

Felix: Du schlägst sie. Du mißhandelst sie. Du bist sie gar nicht wert.

Tonio: Sag das noch mal!

Felix: Du bist nicht wert, ihre Schuhe zu putzen.

(Sie haben die Messer gepackt und gehen aufeinander los.)

Renée: Hilfe! Sie schlagen sich tot!

(Die Tür geht auf. Der liebe Gott tritt ein mit Sankt Peter und Magdalena. Augenblicklich herrscht Ruhe.)

Der liebe Gott: Was ist denn hier los? Draußen läuft alles zusammen. Wollt ihr wohl die Messer weglegen!

Felix: Verzeihung, Herr Kommerzienrat. Wenn wir gewußt hätten, daß Herr Kommerzienrat da ist . . .

Der liebe Gott: Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr.

Renée (*wischt mit der Schürze über die Stühle*): Wollen Herr Kommerzienrat nicht Platz nehmen?

Der liebe Gott: Was geht denn hier vor?

Tonio: Ein kleiner Streit, Herr Kommerzienrat. Weiter nichts.

Der liebe Gott: Ein kleiner Streit? Und die Messer?

Felix: Herr Kommerzienrat müssen entschuldigen. Es war nicht schlimm gemeint.

Der liebe Gott: So? Und wenn ich nicht im letzten Augenblick dazwischengekommen wäre?

Renée: Wenn das gnädige Fräulein und der Herr Direktor vorlieb nehmen wollen . . .

(Sie bietet Stühle an.)

Der liebe Gott: Ich weiß schon. Ihr könnt nicht zusammen leben. Ist das ein Grund, sich totzuschlagen? Wollt ihr durchaus ins Zuchthaus kommen?

Tonio: Lieber ins Zuchthaus als so ein Leben.

Der liebe Gott: Mein Sohn, das Leben ist kein Spaß. Glaubst du, ich habe es leicht?

Tonio: Herr Kommerzienrat haben wenigstens keine Sorgen.

Der liebe Gott: Meinst du? Komm mal morgen in mein Büro. Dann werde ich dir etwas zeigen. Überlegt euch, Leute, wenn man sich bei jeder Schwierigkeit umbringen wollte, wo kämen wir da hin!

Renée (zu Magdalena): Ach, gnädiges Fräulein, man hat seine Last mit den Männern.

Magdalena: Mein Kind, wenn die Männer Dummheiten machen, sind immer die Frauen daran schuld. Sie haben übrigens eine reizende Frisur. Sind die Löckchen echt?

Renée: Ich helfe ein bißchen nach. Ich stecke sie jeden Abend auf.

Magdalena: Das werde ich auch machen. Das gefällt mir.

Der liebe Gott: Ich will nicht, daß in meinem Betrieb Uneinigkeit herrscht. Wenn ihr nicht in Frieden leben könnt, müßt ihr euch trennen. Felix, Sie sind ein tüchtiger Arbeiter. Auf der Zeche „Glückauf“ ist der Posten eines Obersteigers frei. Das bedeutet höheren Lohn und freie Wohnung. Sie können den Posten morgen antreten.

Felix: Wenn Herr Kommerzienrat die Güte haben . . . Ich möchte lieber nicht.

Der liebe Gott: Was? Sie wollen nicht? Mann, bedenken Sie, was Sie ausschlagen!

Felix: Ich bin hier alt geworden. Ich passe nicht mehr da hinein. Unsereins kann sich schwer gewöhnen. Ich bin hier zu Hause, Herr Kommerzienrat.

Der liebe Gott: Wie Sie wollen. Hoffentlich bereuen Sie es nicht. (*Zu Sankt Peter*) Was machen wir mit dem Tonio?

Sankt Peter: Wir haben eine Stiftung zur Höherbildung fähiger Arbeiter.

Der liebe Gott: Wie ist das, mein Sohn, hast du Lust? Wenn du etwas leistest, kannst du die

Ingenieurkarriere einschlagen. Wir schicken dich ein paar Jahre auf die Hochschule. Die kleine Frau kann inzwischen eine Stellung bei uns haben.

Tonio: Vielen Dank, Herr Kommerzienrat, aber . . .

Der liebe Gott: Was aber?

Tonio (*schweigt verlegen*).

Der liebe Gott: Sprich nur offen!

Tonio: Ich bin zu nichts Höherem geboren. Das ist nun mal so. Ich bin ein einfacher Arbeiter. Und das will ich bleiben.

Sankt Peter: Du bist ein einfacher Arbeiter und willst es bleiben. Das hat man davon, wenn man euch eine Möglichkeit bietet.

Tonio: Das ist alles ganz schön, Herr Direktor, aber dann müßte ich mich von der Reh trennen, sehen Sie, und das kann ich nicht.

Der liebe Gott: Das hindert dich nicht, sie schlecht zu behandeln!

Renée: Herr Kommerzienrat, er meint es nicht böse.

(Draußen ertönt eine Sirene.)

Felix: Wir müssen zur Arbeit.

Der liebe Gott: Halt. Jetzt bleibt mal hier. Wir sind noch nicht fertig.

Tonio: Wir kommen zu spät.

(Sie ziehen die Jacken an und nehmen die Mützen.)

Der liebe Gott: Ich befehle euch, hierzubleiben.

Felix: Das geht nicht, Herr Kommerzienrat. Das dürfen wir nicht. Wir werden kontrolliert.

Der liebe Gott: Ich gebe euch Urlaub.

Felix: Das können Herr Kommerzienrat nicht. Das kann nur die Betriebsleitung. Herr Kommerzienrat kann da gar nichts machen.

Der liebe Gott: Ich werde doch in meinem eigenen Werk noch etwas zu sagen haben!

Tonio: Nein, Herr Kommerzienrat.

Der liebe Gott: Stimmt, mein Sohn. Ja, aber Leute, was soll nun werden? So geht es doch nicht weiter mit euch!

Tonio: Da müssen wir schon selber Rat schaffen. Da kann uns keiner helfen.

Felix: Guten Abend, Herr Kommerzienrat!

(Sie verbeugen sich ungeschickt und gehen.)

Magdalena (zu *Renée*): Hören Sie zu, mein Kind. Sie sind eine kluge Person. Sie sehen: mit Männern kann man nicht reden. Jetzt wollen

wir Frauen uns mal verständigen. Wie wäre es, Sie kämen mit uns? Wenn Sie hierbleiben, gibt es Mord und Totschlag. Sie sind geschickt, Sie haben Geschmack. Ich richte Ihnen einen kleinen Modsalon ein. Was dazu nötig ist, werden Sie leicht lernen.

Renée: Gnädiges Fräulein meinen es gut mit mir. Das fühl ich und dafür dank ich dem gnädigen Fräulein vielmals.

Magdalena: Denken Sie mal, all die schönen Stoffe! Und die hübschen Kleider!

Renée: Die Herrschaften mögen verzeihen, aber wenn die Männer heute nacht zurückkommen und finden niemand . . . Wer soll die Suppe wärmen? Das wäre nicht schön von mir, wenn ich fortginge. Das brächte mir auch kein Glück.

Magdalena: Kind, seien Sie doch vernünftig! Die Männer sind zu allem fähig. Wollen Sie das verantworten?

Renée: Jetzt hab ich wahrhaftig vergessen, ihnen die Stullen mitzugeben. Die Herrschaften entschuldigen!

(Sie packt die Brote und Flaschen und stürzt ihnen nach. Die Wände werden transparent. Glühende Hochöfen, Eisengerüste und Bogenlampen erscheinen. Ein Kohlenbergwerk steht da.)

Der liebe Gott (*nach einer Weile*): Lenchen, ich habe deinen Wunsch erfüllt. Ein Leben ist vorübergegangen. Da gehen sie ihren schweren Gang. Und nun will ich dir etwas sagen, mein Kind. Über dieser dunklen Erde steht ein Stern. Wie der Stern scheint, so erscheine auch ich. Siehst du, ich kann den Menschen nicht helfen. Es hat sich nichts geändert.

Sankt Peter: Da können Herr Kommerzienrat gar nichts machen. Das kann nur die Betriebsleitung.

Magdalena: Großväterchen, wer ist denn nun die Betriebsleitung?

Der liebe Gott (*geht zur Rampe und sieht ins Publikum. Er will etwas sagen, aber er stockt. Wäre er ein Schauspieler, würde er sagen: „Das weiß der Teufel!“ Er zuckt die Achseln, dreht sich um und geht mit Petrus und Magdalena ab*).

WEITERE WERKE VON WALTER HASENCLEVER

Ein besserer Herr

Lustspiel

„Dieser neue Hasenclever ist eine bedeutsame Bereicherung des deutschen Lustspiels und gehört mit zu den größten Erfolgen der letzten Theaterspielzeit. Bravo Hasenclever!“

Die Neue Zeit

Broschiert 2.50 M., in Halbleinen 3.50 M.

Der Jüngling

Gedichte

„Bei diesen Gedichten haben Epikur und Ovid Pate gestanden. Sie verbinden mit dem Glanz einer blendenden Diktion das farbige Aufleuchten einer an neuartigen Bildern reichen Sprache.“

Königsberger Hartungsche Zeitung

Broschiert 1 M., in Pappe 1.50 M.

Die Pest

Ein Film

„Ein monumentaler Film aus Dämonie und gespenstischem Grauen.“

Frankfurter Nachrichten

Broschiert 2 M., in Pappe 3 M.

Antigone

Drama

„Hasenclevers mit dem Kleistpreis gekrönte Antigone ist ein menschliches Dokument ohnegleichen. Ein Werk des Krieges, der Revolution, von dem heißen Blutstrom jener Tage erfüllt.“ *Berliner Börsen-Courier*

In Pappe 2.50 M., in Halbleinen 3.50 M.

Dramen

(Der Sohn, Jenseits, Die Menschen)

„Diese Dramen sind reine Dichtung, die eine gerade Entwicklungslinie zur Einfachheit in die Tiefe des Menschenschicksals zeigen, und ihretwegen ist Hasenclever in die Literaturgeschichte eingegangen.“

8-Uhr-Abendblatt, Berlin

In Pappe 4 M., in Leinen 6 M.

Der Sohn

Drama

„Dies Empörungsdrama, voller Glut der Sprache, Prägnanz des Ausdrucks und kühner Rücksichtslosigkeit gegen alle Autoritäten, offenbart die ganze schöpferische, explosive Natur Hasenclevers.“

Berliner Börsenzeitung

Broschiert 2 M.

Entscheidung

Komödie

„Groteske, unbarmherzige Satire, kurz und amüsant.“

Der Zwiebelfisch

Broschiert 1 M.

Der Retter

Dramatische Dichtung

„Hasenclever gewinnt durch sein geistig ernsthaftes Wollen. Er ist zum Glück noch längst kein Fertiger, sondern ein zäh Ringender mit großen Entwicklungsmöglichkeiten, ein leidenschaftlicher Wortkünstler mit weitgesteckten Zielen.“

Berliner Tageblatt

Broschiert 1 M., gebunden 1.50 M.

Tod und Auferstehung

Gedichte

„Hasenclever ist der begabteste, temperamentvolle Vertreter der jüngsten Generation, ein Verkünder neuer, kommender Generationen und der ersehnten Weltverbrüderung in Freiheit und Menschenwürde.“

Weser-Zeltung, Bremen

In Pappe 3 M., in Halbleder 5 M.

Der Mord

Drama

„Dies Drama ist geladen, gespannt voller lebendiger, aktiver Gedanken, Meinungen. Alles ist groß und packend gesehen, voll Gesinnung und Verantwortung.“

Hamburger Echo

Broschiert 2 M., in Pappe 3 M.

Gobseck

Drama

Broschiert 2 Mark

*

Jenseits

Drama

In Pappe 2 Mark

*

Umsturz und Aufbau

Gedichte

Broschiert 1 Mark

*

Gedichte an Frauen

Kartoniert 1 Mark

Gedruckt
im Ullsteinhaus
Berlin

722

50

for 3-5

